

*Annegret Langenhorst*

## Ernesto Cardenal

Die Etiketten, mit denen Ernesto Cardenal seit jeher versehen worden ist, waren schon vor 20 Jahren gedruckt: „Dichter, Mönch, Revolutionär“ in Personalunion, Marxist und Katholik, sandinistischer Kultusminister nach der nicaraguanischen Revolution, Sympathisant der Befreiungstheologie und Priester, dessen Bild um die Welt ging, als er kniend vor Papst Johannes Paul II. dem rügend erhobenen Zeigefinger des Heiligen Vaters ausgesetzt war. Selten ist der Zugang zum Werk eines Literaten durch Polemik und ideologische Vereinnahmung in solchem Maß erschwert wie bei Cardenal, weswegen Johann Baptist Metz in seiner Laudatio auf den Dichter anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels 1980 zu Recht die Frage stellte: „Wissen wir, wen wir in dieser Stunde ehren?“

Jene Preisverleihung in Frankfurt<sup>1</sup> hatte Aussagekraft: In Deutschland ist der Dichter Nicaraguas besonders beliebt und in den letzten zwei, drei Jahren durch seine zahlreichen Konzertlesungen zusammen mit Musik der Tübinger Grupo Sal allerorten präsent gewesen, um lyrische Auferbauung nicht zuletzt an die Getreuen der Lateinamerika-Solidaritätsbewegungen zu spenden. Er dankt diese Anhänglichkeit seinem deutschen Publikum, indem er es in Gedichten wie „Deutschland 1973“, „Besuch in Weimar“ oder „Auftritt in Hamburg“ verewigt.

Auch die Literaturwissenschaft<sup>2</sup> war mit dem christlichen Poeten aus jenem Nicaragua, das seit der Jahrhundertwende – beginnend mit dem großen Ruben Darío – herausragende Lyriker Hispanoamerikas stellte, schon längst fertig, als dieser erst gut die Hälfte seines bisher vorliegenden Werks geschrieben hatte: Marxismus, Christentum und indianische Tradition waren als Inspirationsquellen ausgemacht; stilistisch hatte man den Dichter unter dem Schlagwort des von ihm kreierten „exteriorismo“ („exterior“ – außen) abgelegt, einem für die Lyrik ungewöhnlichen Prosastil also, der auch Alltagsvokabeln, wissenschaftliche Fachbegriffe, authentisch-dokumentarische Textfragmente, Statistiken usw. in Gedichte montiert; das lyrische Opus des Dichters, das im deutschen Sprachraum in einer gelungenen Werkausgabe des Peter-Hammer-Verlags vorliegt, hatte man beflissen eingeteilt in sozialkritische, mystische und episch-narrative Dichtung; das „Gebet für Marilyn Monroe“ und vor allem die „Psalmen“ Cardenals haben internationale Berühmtheit erlangt; man glaubte, Cardenal zu kennen.

Nun feierte Ernesto Cardenal am 20. Januar 1995 seinen siebzigsten Geburtstag, und verblüfft stellt sein Publikum fest, daß der Mann mit dem grauen Bart

und der Baskenmütze in die hübsch gezimmerten Schubladen durchaus nicht hineinpassen will. Im Oktober 1994 hatte sein Austritt aus der Sandinistischen Befreiungsfront (FSLN), der er „Korruption und fehlende Ethik“ vorwarf, Schlagzeilen gemacht. Seine nicaraguanische Schriftstellerkollegin Gioconda Belli drückte Cardenal ihre Solidarität aus, indem sie die FSLN ebenfalls aus Protest verließ. Gleichzeitig überrascht der 70jährige mit seinen neuesten lyrischen Werken. Ob es daran liegt, daß der Jubilar wieder mehr Zeit für die Poesie hat, seit er 1986 das Amt des Kultusministers niederlegte? Jedenfalls zeugt seine literarische Produktion der letzten Jahre von der enormen innovativen Kraft und Kreativität des alternden Dichters. Spätestens jetzt versagen all die chronologisch-schematischen Klassifikationsversuche angesichts der stilistisch wie inhaltlichen Vielfalt und Originalität der jüngsten Gedichtbände. Diese breite Palette der künstlerischen Ausdrucksformen Cardenals erklärt sich weit einleuchtender, deutet man sie nicht als je eigene Etappe der lyrischen Entwicklung, sondern als verschiedene, bewußt gewählte Sprachspiele, auf die sich Ernesto Cardenal im Lauf der Entstehung seines Gesamtwerks immer wieder im Dialog mit je spezifischen Realitäten einläßt. Exemplarisch seien drei sehr unterschiedliche poetische Sprechweisen ansatzweise vorgestellt: die Poesie der Geschichte, die Poesie der Physik und die Poesie der Mystik.

### Poesie der Geschichte

Von den ersten Gedichten des Anglistikstudenten an durchzieht das Interesse an der Geschichte Nicaraguas und ganz Amerikas die Dichtung Cardenals. Schon 1966 hatte Cardenal mit dem Band „Die ungewisse Meerenge“<sup>3</sup> die Conquista Nicaraguas im Bild der aussichtslosen Suche der Spanier nach jener imaginären Meerenge zwischen Atlantik und Pazifik beschrieben. Von der Kritik nicht immer erkannt, lag dabei Cardenals größtes literarisches Verdienst darin, die historischen Quellen – die großen Chroniken des 16. und 17. Jahrhunderts, Protestbriefe, Materiallisten, königliche Erlasse – durch geschickte Collage neu als (anti-?)poetische Ausdrucksform zu erschließen. Obwohl er der brutalen Conquista Gegen diskurse aus der indigenen Welt bzw. in der Person authentischer Christen wie Bartolomé de Las Casas<sup>4</sup> oder Bischof Antonio Valdivieso entgegensetzt und die kritische Funktion der Geschichtsschreibung thematisiert, genügt ihm dieser Blick auf die spanischen Akteure der amerikanischen Geschichte nicht.

Vielmehr arbeitete Cardenal, der die Geschichte der präkolumbianischen Kulturen Amerikas ausgesprochen gründlich studiert hat, von den späten 60er bis weit in die 80er Jahre an seinen Gedichten „Für die Indianer Amerikas“<sup>5</sup>, in denen er die Sprach-, Denk- und Glaubenswelten der indigenen Völker Nord- und Südamerikas von der Prälasse der Maya bis beispielsweise in die gegenwärtige

bedrohte Existenz der Yaruro-Indios Venezuelas zu Wort kommen läßt. Diese Texte haben nicht das geringste zu tun mit einer klischeehaften, modischen Idealisierung des „Indios“ zum edlen Wilden, vielmehr muten sie dem Leser zu, sich auf eine Fülle von archäologischen, ethnologischen und religionsgeschichtlichen Fakten und kaum übersetzbaren Begriffen aus dem Quechua, Náhuatl oder Maya-Sprachen einzulassen. Das kollektiv-sozialistische Inka-Reich, die Jesuitenrepubliken unter den Guaraní, die Hochkulturen der Tolteken und Maya, die Weisheit der nordamerikanischen Pawnees oder der mittelamerikanischen Kuna-Indios – an all diesen Stationen demonstriert Cardenal eindrücklich, wie die Utopie unentfremdeten Menschseins in der „Neuen Welt“ überzeugendere Realisierungsversuche erfahren hat als in der „Alten Welt“.

Harmonie mit „Mutter Erde“, offene Solidarität unter den Menschengeschwistern, Gütergemeinschaft, Gewaltlosigkeit, Friedensliebe und ein gelassener Umgang mit Zeitlichkeit sind Elemente einer indigenen Ethik, die Cardenal – die Aussagen der lateinamerikanischen Bischofskonferenz von Santo Domingo 1992 über die indigenen Kulturen vorwegnehmend – in den verschiedenen Religionen Amerikas entdeckt. Nie jedenfalls gestaltet sich Cardenals Interesse an der Geschichte seines Kontinents als bloß historisch-museal, vielmehr trifft er mit dem Stilmittel des typologischen Verweises vom historischen Ereignis auf die Gegenwart gleichzeitig immer auch Aussagen über die unmittelbare Realität und Zukunft Amerikas.

Ein Beispiel aus der Beschäftigung Cardenals mit der religiösen und kulturellen Überlieferung der Tolteken mag die Tiefe der theologischen Auseinandersetzung mit den indigenen Religionen andeuten: In dem langen Gedicht „Quetzalcóatl“ von 1986 besingt Cardenal den Mythos von Quetzalcóatl, in dem sich Traditionen eines gleichnamigen lebensspendenden Gottes im Symbol der gefiederten Schlange, aber auch die Erinnerung an eine historische, theokratisch orientierte Herrscherpersönlichkeit verbinden. Die Kernelemente des Quetzalcóatl-Mythos, nämlich die Ablehnung der Praxis von Menschenopfern, die Stiftung eines humanen Kults sowie die Verheißung der Rückkehr des vertriebenen menschenfreundlichen Gottes, interpretiert Cardenal als „Befreiungstheologie“. Während noch die ersten Franziskanermissionare in Mexiko aus Furcht vor Synkretismus geflissentlich die markanten Anknüpfungspunkte des Quetzalcóatl-Mythos zum Christentum vermieden – so sind Jungfrauengeburt und Gottessohntitel von Quetzalcóatl überliefert –, wagt es Cardenal, den „subversiven“ Mythos mit dem Christentum zusammenzudenken und so eine Theorie der Inkulturation zu konkretisieren:

Die Jungfrau schluckte einen Smaragden  
und so empfing sie Quetzalcóatl...  
Er war der Gott von Tolan  
Schöpfer des Pulque-Schnapses und des Maises.

Der Gott von Tolan, „Herz des Volkes“.  
Auch ist er Ometéotl  
    (Ome = Zwei, Téotl = Gott)  
das Heilige Paar.  
Von dem die Kinder auf die Erde tropfen.  
Der Zwei-Gott.  
    „Der wirkliche Gott und seine Frau“  
    (Codex Florentinus)  
Wie im Christentum:  
    Gottvater und Heiliger Geist.  
    Und der Sohn?  
    Der Mensch...  
Gott Quetzalcóatl und Mensch Quetzalcóatl (gemeinsam) in Einem.

### Poesie der Mystik

Schon in den berühmten „Psalmen“ hatte Cardenal eine Ausdrucksform gefunden, die Sprache des Psalmisten zu verbinden mit dem Fachvokabular der Naturwissenschaften im Ausgang des 20. Jahrhunderts. Diesen Weg geht er in seinem monumentalen Alterswerk „Cántico Cósmico“ von 1989 weiter, dessen Übersetzung ins Deutsche ob des voluminösen Umfangs von 43 „Cantigas“ auf über 400 Seiten noch auf sich warten läßt (eine Textprobe von einigen wenigen Cantigas liegt inzwischen unter dem Titel „Wir sind Sternenstaub“ vorab auf deutsch vor<sup>6</sup>). Dieser „Kosmische Gesang“ wagt in seinem Gang vom Alpha zum Omega des Kosmos eine unglaubliche Synthese: Zum einen bleibt Cardenal den Mythen treu, integriert aber nun das mythische Sprechen von der Kosmogonie (zitiert werden polynesische, ozeanische, chinesische, ägyptische, griechische, biblisch-semitische und altamerikanische Schöpfungsmythen) nahtlos in den aktuellsten Kenntnisstand der modernen Naturwissenschaft. Sein Gewährsmann ist dabei nicht nur Teilhard de Chardin, sondern der Astrophysiker Stephen Hawkins. Ja, Cardenal hat sich gar bei der Arbeit am „Cántico“ wissenschaftlich beraten lassen von der Abteilung Astrophysik am Max-Planck-Institut München.

Die Gesetze der Thermodynamik in Gedichtform? Das Ergebnis dieser Konfrontation von Dichtung mit ernstzunehmender Naturwissenschaft sprengt freilich die Grenzen traditioneller Lyrik in einem formalen wie inhaltlichen „Urknall“, wie eine Textprobe aus dem gleichnamigen ersten Gesang mit dem symptomatischen Wechsel zwischen naturwissenschaftlicher und mythischer Rede unter der je gleichen Verszeile „Alles dunkel im Kosmos“ belegen mag:

Am Anfang gab es nichts  
weder Raum  
noch Zeit.  
    Das ganze Universum verdichtet

auf den Raum eines Atomkerns  
und davor kleiner noch, viel kleiner als ein Proton,  
und sogar noch kleiner, ein unendlich dichter mathematischer Punkt.

Und es geschah der Urknall.

Die große Explosion...

Alles dunkel im Kosmos.

Suchend,

(dem geheimnisvollen Gesang aus Polynesien zufolge)

sehnsüchtig suchend in der Finsternis, ...

empfangt die Nacht den Samen der Nacht, ...

es wächst in der Finsternis

das pochende Mark des Lebens,

aus den Schatten schält sich ein noch so zarter Lichtstrahl

schöpferischer Kraft,

erste Ekstase, die das Leben kennt, ...

und so füllte das Geschlecht des großen Verbreiters

die Weiten der Himmel,

der Chor des Lebens hob an und erscholl in Ekstase,

dann hielt er still in einer Lust der Ruhe...

Alles war dunkel im Kosmos.

Der Raum voll von Elektronen,

die das Licht nicht hindurchließen.

Bis die Elektronen sich vereinten mit den Protonen

und der Raum durchsichtig wurde

und das Licht sich ergoß.

Und das Universum begann

wie in dem Oratorium von Haydn.

Das „Es werde Licht“ der Schöpfungsgeschichte wird in diesem Gedichtauszug einmal in der Sprechweise des polynesischen Mythos besungen als Zeugungsakt des „großen Verbreiters“, der aus der Finsternis den ekstatischen Lichtstrahl beginnenden Lebens weckt. Unmittelbar danebengestellt, scheint die physikalische Erklärung des Entstehens des Lichts durch die Vereinigung der Elektronen mit Protonen als durchaus analoges Sprachspiel.

Der Mensch ist in diesem Kosmos nur „Sternenstaub“, gleichzeitig aber in seiner Vergänglichkeit von überflüssiger Schönheit und „daher die Poesie: Lied und Loblied auf alles, was ist“. Cardenals Beschäftigung mit Kosmologie und Astronomie bringt ihn zur festen Überzeugung: „Das Universum ist Liebe.“ Das Unvollkommene der Schöpfung jedoch läuft darauf hinaus, was Cardenal in christlichem Vokabular Reich Gottes nennt, in politischem jedoch – und daran ändert für Cardenal das Scheitern der sozialistischen Systeme nicht das geringste – Revolution. Der Dichter besingt in einer Sprache, die biblische Elemente wie die Sprache der Werbung problemlos zusammenfügt, einen Abend in San José (Costa Rica) von bezeichnender visionärer Klarheit, durchdrungen von Cardenals Idee einer universalen Liebe:

Dies war meine Vision: Neonreklamen, Apotheken, Autos,  
Jungen auf Motorrädern, Tankstellen, Bars, Menschen in den Straßen,  
kleine Mädchen in Schuluniformen, Arbeiter die beisammen stehn.  
Und ich sah, wie alles geordnet war von Liebe.  
Die Farbe eines Pullovers sprach mir von Liebe  
Liebe war der Treibstoff der Motoren und zündete diese Lichter an – alle...  
Und ich denke:  
Ein herrliches Tier ist der Mensch...  
Eine herrliche Gattung, wie ich sie liebe  
alle geschaffen im Liebesakt  
alle geboren zur Liebe...  
Noch stöhnte die ganze Schöpfung in den kommerziellen  
Reklamen  
vor Schmerz über die Ausbeutung des Menschen durch den  
Menschen  
Die ganze Schöpfung  
forderte, forderte schreiend  
die Revolution.

### Poesie der Mystik

Jener Gedanke von der universalen Kraft der Liebe hielt den Dichter Cardenal durch alle Etappen seines Lebens in seinem Bann. Vor seinem Eintritt in den Trappistenorden 1957 hatte er seine wechselnden Liebesbeziehungen in den „Epigrammen“<sup>7</sup> (erst 1961 erschienen) zu Papier gebracht, die in bewußter Nachahmung der antiken Epigrammatik eines Catull oder Propertius aus ironischer Distanz Spott treiben.

Während seines zweijährigen Noviziats im Trappistenkloster Gethsemani in Kentucky schrieb Cardenal, der den Dichtermönch Thomas Merton als Novizenmeister und Begleiter erleben durfte, seine Reflexionen im „Buch von der Liebe“<sup>8</sup>. Überraschenderweise setzt er mit der Behauptung an, die Liebe – und gerade nicht die Gewalt des je Stärkeren – könne in der Natur erfahren werden: „In der Natur ist alles Mutation und Transformation, alles ist Umarmung, Liebkosung und Kuß... Alle physikalischen Phänomene sind ein einziges Phänomen der Liebe.“ Ausgehend von der Gottesebenbildlichkeit des Menschen kann der junge Mönch weiter folgern: „Wir lieben Gott im Antlitz unseres Nächsten.“ Schließlich kommt er zur Aussage, „die Liebe aller Lieben“ sei Gott, der die Liebe ist, ja der „verrückt vor Liebe ist“, und stellt in der Trinität „das Dogma der Liebe“ auf, „daß Gott nicht eins ist, sondern Union, Kommunion, Kommunismus“. In der Liebe zum zuerst liebenden Gott liegt für Cardenal der einzige Grund für seine monastische Existenz, und er wagt gar eine Reflexion über „die Sexualität der Mönche“ zu verfassen, in der er sich von einer Dämonisierung von Körperlichkeit ausdrücklich distanziert: „Wir (Mönche) verzichten nicht auf

menschliche Schönheit und menschliche Liebe, weil wir sie für nichtig erachten, sondern weil sie in uns das Feuer seiner Liebe entzündet haben.“

Diese Fragen der Liebe in ihrer religiösen und körperlichen Dimension lassen nun den alternden Priester nicht los. Zwar hatte er den Trappistenorden wieder verlassen, um seine bekannte christliche Kommunität von Solentiname auf einer Insel des Nicaraguasees zu gründen, doch zum Zölibat bekennt er sich nach wie vor:

Ja, sie ist hart,  
doch beklage ich nicht die körperlose Liebe,  
die mir zuteil wurde.  
Du wolltest mich ganz für dich allein.  
Noch tiefer allein geht es nicht mehr.

Diese Verse stammen aus „Teleskop in dunkler Nacht“<sup>9</sup>, dem jüngsten Gedichtband Cardenals aus dem Jahr 1993. Von Anfang an spricht Cardenal von sich und seinem Gott im Bild der Geliebten (im Spanischen wird deutlich, daß Cardenal sich hier den weiblichen Part zuschreibt: „yo misma“) und ihres Liebhabers, ein zentrales Motiv der christlichen Mystik – von der namentlich genannten Teresa von Avila bis Thomas Merton – aufgreifend. Diese dreißig Gedichtseiten – jetzt erfreulicherweise in einer für die Lyrik unerläßlichen zweisprachigen Ausgabe vorliegend – bilden große, im 20. Jahrhundert kaum mehr für sagbar gehaltene religiöse Dichtung, eine intensive, meditativ-gebetsförmige Anrede an Gott als den Geliebten, die in ihrer innerlichen Tiefe stilistisch geradezu ein Gegenmodell zum vielzitierten „exteriorismo“ darstellt.

Der Dichter reflektiert im Alter sein einschneidendes Bekehrungserlebnis aus dem Jahr 1957 nicht als eine aktive Entscheidung („Ich habe nichts getan, um dich zu erobern. / Noch bluten die Wunden / meines Verzichts“), sondern als eine Art „Kapitulation“ angesichts des Ansturms der Liebe Gottes, ja „fast war es Vergewaltigung, doch eingewilligt und zugestimmt“. Die Intensität der Gotteserfahrung überwältigt ihn: „So viel Lust, die so viel Schmerz bereitet“ und läßt ihn so manches Gottesbild über Bord werfen: Nicht als „Superintelligenz des Universums“ gibt sich dieser Gott zu erkennen, nicht im Sinn der Scholastik „unbeeinflusst von der Existenz des Universums“, wohl auch nicht „Prozeß“ statt Person; vor allem ist dieser Gott kein allmächtiger Schöpfer, kein angstmachendes, sondern „ein nahes Wesen“, denn: „Um mich zu lieben, mußt du von meiner Größe sein. / Wäre der Unterschied zu gewaltig, / wie könnte ich dich lieben?“

Doch gleichzeitig offenbart sich dem liebenden Menschen die schmerzende Ferne Gottes: „Zwischen uns beiden ein unendlicher Abgrund / und die Lust, dich zu umarmen.“ Oder aber der Mensch fühlt sich vom überwältigenden Ausmaß der Liebe Gottes seiner Freiheit beraubt: „Deine Liebe war so groß, / daß du dich an ihr vergingst.“ Jedenfalls wird der Dichter von heftigem Zweifel am Sinn dieser seiner Liebe geplagt. Von anderen Menschen fühlt er sich unverstanden:

Der, der einmal am meisten liebte,  
von allen seinen Freunden, seinem ganzen Jahrgang,  
liebt jetzt ein sogenanntes transzendentes Wesen,  
was so viel heißt wie einen, den es gar nicht gibt.  
Weit ist es mit dir gekommen, Ernesto.

Aber auch in ihm selbst nagt diese Sehnsucht nach Nähe, die der einstige „Fachmann der Liebe“ (im spanischen „campeón“, also Champion) jetzt als „Fachmann in Einsamkeit“ verspürt und die sich quälend in sexuellem Verlangen ausdrückt, wie der Dichter freimütig bekennt:

Gestern nacht träumte ich von einem Beischlaf,  
ein realistischer, sehr realistischer Traum.  
Du quälst mich mit dem Fleisch  
damit ich dich noch mehr liebe,  
aber nicht im Fleisch.

All diese Zweifel, die Liebes- und Glaubensqual, das Verlangen und die Sehnsucht legt Ernesto Cardenal in ein provokantes Bild:

Geliebter, laß uns miteinander schlafen.  
Ich weiß nicht, was „Gott zu Ehren“ bedeutet. Was Liebe ist wohl.  
Für mich ist die Ehre,  
Gott in meinem Bett zu haben oder in der Hängematte.  
Genießen wir uns  
Die Rohrdommeln fliegen.  
Genießen wir uns, Geliebter.

Dieses Bild vom Beischlaf mit Gott mag Anstoß erregen, zumindest irritieren, wenn es auch das bekannte mystische Sprechen von der Gottesliebe radikal weitertreibt. Doch Cardenals Leser und auch wir, die wir nun dem Dichter das neue Etikett des Mystikers der Liebe verliehen haben, dürfen uns verblüfft geschlagen geben, wenn Cardenal bei aller Ernsthaftigkeit und Schwere seiner Lyrik plötzlich allen Kritikastern und Polemikern den Wind aus den Segeln nimmt und seine Aussagen heiter selbst relativiert:

Wenn sie hörten, was ich dir manchmal sage,  
wären sie empört: Welche Gotteslästerung!  
Doch du verstehst, wie ich's meine.  
Und außerdem scherze ich nur.  
Eben Dinge, die im Bett sich die Liebenden sagen.

Zweierlei Einsicht mag dieser knappe Einblick in die poetische Auseinandersetzung des Ernesto Cardenal mit Geschichte, Physik und Mystik ermöglicht haben: Themen, die sich als Konstanten durch sein Werk ziehen – wie etwa die Thematisierung der Geschichte Amerikas, die Integration von wissenschaftlicher Fachterminologie in die Poesie oder die Reflexion über die universale Kraft der Liebe –, geht der 70jährige mit nicht erlöschender innovativer Kreativität an. Man tut daher wohl gut daran, auch seinen 70. Geburtstag nicht als Anlaß zum

abschließenden Rückblick zu benutzen, sondern darf durchaus gespannt darauf sein, womit er sein Publikum weiterhin überraschen wird.

#### ANMERKUNGEN

<sup>1</sup> P. K. Kurz, Ein radikal brüderl. Mensch. Nicaraguas Dichter E. Cardenal, Friedenspreisträger d. dt. Buchhandels 1980, in: *Orient* (1980) 166–170.

<sup>2</sup> Hilfreiche Einf.: H. H. Koch, Ernesto Cardenal (München 1992).

<sup>3</sup> *El Estrecho dudoso* (Managua 1985); dt.: *Die ungewisse Meerenge. Das poet. Werk 2* (Gütersloh 1987).

<sup>4</sup> J. Meier, A. Langenhorst, Bartolomé de Las Casas. *Der Mann, d. Werk, d. Wirkung* (Frankfurt 1992).

<sup>5</sup> *Homenaje a los indios americanos* (Buenos Aires 1972); Erweiterung: *Los ovnis del oro* (Managua 1991); dt. als Bde. 3 u. 7 des poet. Werks: *Die Farbe des Quetzal, Wolken aus Gold* (Gütersloh 1988, 1989).

<sup>6</sup> *Cántico Cósmico* (Madrid 1992); dt.: *Wir sind Sternenstaub. Neue Gedichte u. Ausw. aus d. Werk* (Wuppertal 1993).

<sup>7</sup> Z. B. neu aufgelegt, ebd. 65–79.

<sup>8</sup> *Vida en el amor* (Buenos Aires 1970); dt.: *Das Buch v. d. Liebe. Das poet. Werk 4* (Gütersloh <sup>2</sup>1990).

<sup>9</sup> *El telescopio en la noche oscura*; dt.: *Teleskop in dunkler Nacht* (Wuppertal 1994).